

„... als hätte uns vorher eine Farbe gefehlt“

Benjamin im integrativen Kindergarten

von Jacqueline Erk

Den integrativen Kindergarten Vogelshof in Würzburg gibt es seit 1988. Es liegen viele bewegte und bewegende Jahre hinter uns. Ein sehr bedeutsames war das Jahr 1997. Da stand eines Tages Liane mit ihrem Sohn Benjamin vor unserer Tür. Benjamin, damals dreieinhalb Jahre alt, hatte drei Jahre seines Lebens auf einer Intensivstation im Krankenhaus verbracht. Dank der unerschütterlichen Überzeugung und Energie seiner Eltern lebte er nun zu Hause und sollte wie alle Kinder in seinem Alter einen Kindergarten besuchen. Die Wahl seiner Eltern fiel auf den integrativen Kindergarten.

Benjamins Erkrankung

Nur sehr ungern beschreibe ich an dieser Stelle Benjamins Beeinträchtigungen, aber zum besseren Verständnis unserer gemeinsamen Erfahrungen ist dies wohl notwendig. Benjamin hatte ein Tracheostoma, eine Kanüle im Hals, durch die er atmete (nachts beatmet wurde) und durch die er regelmäßig abgesaugt werden musste. Er konnte nicht sprechen und selbst das Bilden von Lauten und Tönen war ihm nicht möglich. Er hatte eine Glasknochenkrankheit und war in Folge dessen kleinwüchsig. Außerdem hatte er aufgrund vermehrten Hirnwachstums einen sehr großen Kopf, was seine Bewegungsentwicklung enorm erschwerte. In der Tradition der Zuordnung von Menschen mit Behinderung in verschiedene Sparten war Benjamin dann wohl das, was man ein schwer mehrfach behindertes Kind nennt.

Inklusion contra Integration?

Der Begriff der Inklusion ist sowohl in der pädagogischen Praxis als auch in der internationalen Diskussion immer häufiger anzutreffen.

In Kanada und den USA entwickelte sich „inclusion“ seit den späten 80er Jahren zum pädagogischen Fachwort. In den deutschen Übersetzungen wird allzu häufig das Wort Integration dafür verwendet. Dies ist insofern irreführend, als Inklusion die konsequente Weiterentwicklung von Integration beschreibt.

Das Thema Integration in unseren Köpfen

Als Team hatten wir uns all die Jahre mit dem Thema Integration auseinandergesetzt.

- *In unseren Köpfen war klar, dass Integration unteilbar ist.*
- *In unseren Köpfen war klar, dass alle Kinder dazugehören.*
- *In unseren Köpfen war klar, dass alle Eltern das Recht auf Wahlfreiheit von Institutionen und Einrichtungen für ihre Kinder haben müssen.*

Dieser Schritt vom Gedanken zur Tat war kein leichter für uns. Ohne unsere Unsicherheiten und Ängste zu verschweigen, hießen wir Benjamin und seine Familie bei uns willkommen. In der ersten Zeit blieb seine Mutter mit im Kindergarten. Wir sahen, spürten und erlebten viele Situationen zwi-

Wer soll wohin integriert werden?

Der Frage nach Integration folgt immer die Frage, wer denn wohin integriert werden soll. Im traditionellen Integrationsansatz sind die Beteiligten die Gruppe der so genannten „Normalen“, in die ein oder mehrere „Andersartige“ aufgenommen werden.

Die Praxis zeigt deutlich: Je andersartiger, funktionsgeminderter, auffälliger und problematischer ein Kind ist, desto geringer ist seine Chance auf Integration. So finden schon in Kindertagesstätten nur die Kinder Aufnahme, die eine Gruppengröße von ca. 25 Kindern mit „dünnere“ Personalausstattung verkraften können und trotz dieser schlechten Rahmenbedingungen (für alle Kinder) Entwicklungschancen haben.

schen Mutter und Sohn, die uns anrührten, Mut machten und unsere Überzeugungen stärkten. Wir Mitarbeiterinnen wurden von ihr in alle pflegerischen und medizinischen Notwendigkeiten eingewiesen und konnten uns gegenseitig in aller Ruhe annähern und kennen lernen.

Wir lernten einander verstehen

Ich werde wohl nie den Tag vergessen, an dem Benjamin das erste Mal für zwei Stunden allein bei uns war. Aufs äußerste angespannt und in großer Hoffnung auf ein Gelingen rann uns der Schweiß in Bächen. Es gelang - und wie es gelang! Schon nach wenigen Wochen besuchte Benjamin jeden Vormittag den Kindergarten und wir bekamen eine Ahnung, welcher Reichtum mit

ihm in unser Haus gekommen war. In dieser Zeit musste nicht nur Benjamin sich bei uns einleben, sondern wir alle, Kinder wie Erwachsene, mussten uns im wahrsten Sinne des Wortes mit ihm und bei ihm einleben. Wir lernten einander verstehen. Kein noch so ausgefeiltes pädagogisches Programm zur Entwicklung von Bedürfniswahrnehmung und Bedürfnisäußerung im Kindergartenalter kann auch nur annähernd die Erfolge feiern, die uns das Alltagsleben mit Benjamin bescherte. Ohne ein einziges gesprochenes Wort von ihm traten wir (kleine wie große Menschen) in Dialoge, die an Tiefe und Aussagekraft unsere bisherige Vorstellung übertrafen. Benjamin sprach mit den Augen. Er riss sie auf und schlug sie nieder, er rollte die Augen und blinzelte. Er machte Geräusche mit seinen Lippen - sehr unterschiedliche. Er wedelte mit den Händen, klopfte sich mit der flachen Hand an die Stirn. Das war seine Sprache. Alles hatte Bedeutung, hatte Sinn.

Hier ist Platz für mich – so wie ich bin

Noch heute, nach sechs Jahren bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich an die Augenblicke denke, als mir dies bewusst wurde. Ich fühlte eine ungeheure Stärke in diesem Kind, welches uns doch äußerlich so schwach gegenüberstand. Es war der Zeitpunkt, an dem er begann, uns zu vertrauen, und wir konnten Vertrauen setzen in ihn und seine Lebenskräfte! Es war der Zeitpunkt, an dem er ängstlich und fasziniert der Fülle von Leben in unserem Haus gegenüberstand und gleichzeitig spürte: Hier ist Platz für mich - so wie ich bin!

Benjamin hatte sein bisheriges Leben auf einer Intensivstation und wenige Monate zu Hause in seiner Familie



verbracht - und dann das! Ein großes Haus mit 30 Kindern und dem Leben, welches sich darin abspielte! Wir spürten alle, was das für ihn und für uns bedeutete. In kurzer Zeit war die Atmosphäre in unserem Haus geprägt von einer Achtsamkeit und Bedeutsamkeit, wie wir sie vorher nicht kannten. Was für Benjamin existenziell wichtig war, wurde für uns alle Lebensqualität, auf die keiner mehr verzichten wollte. Schon bald war all das, was er in Bewegung gebracht hatte, unsere Normalität, auf deren Hintergrund wir wachsen und gedeihen konnten. Benjamin konnte bald allein gehen und ließ keine Zweifel daran, wohin er wollte, was ihn begeisterte, was er nicht mochte und was es alles noch zu erobern galt.

Es war ein ganz normales Fußballspiel

Eine Szene, die unser Zusammenleben trefflich beschreibt, blieb mir besonders in Erinnerung: Eine Gruppe Jungs machte sich mit einem Fußball auf den Weg in den Garten. Sofort machte sich Benjamin auf, ihnen zu folgen. Er liebte es den Kindern beim Fußballspielen zuzusehen. Diesmal aber lief er mitten ins Spielfeld. Die anderen Jungen registrierten das sofort und riefen: „Hey, heute will der Benjamin mitspielen.“ Die Kinder legten ihm den Ball vor die Füße und feuerten ihn an: „Los, Benjamin, schieß!“ Er berührte minimal mit dem Fuß den Ball, der rollte wenige Zentimeter und wurde vom nächsten Kind weitergespielt. Benjamin war außer sich vor Freude, während die Jungs um ihn herum weiterspielten. Immer wieder einmal bekam er den Ball ganz sanft zugespielt, und wenn es ihm gelang, den Ball zu berühren, wurde gejubelt. Es war ein ganz normales Fußballspiel, nur ein Mitspieler konnte weder rennen noch fest schießen und durfte auf keinen Fall angerempelt oder gar mit dem Ball getroffen werden. Wir mussten darüber nicht extra sprechen, es war einfach klar und es war einfach kein Problem. In diesem Sinne war unser gemeinsamer Kindergartenalltag kein Problem.

Der pflegerische Alltag

Alle pflegerischen Aufgaben wie wickeln und absaugen waren im Alltag integriert, wie die Hilfe beim Naseputzen bei anderen Kindern. Sie kannten Benjamins unterschiedliche Atemgeräusche genau und riefen mir im Vorbeigehen schon mal zu: „Jacqueline, der Benjamin müsste mal abgesaugt werden.“ Wir wurden immer sicherer und mit dem batteriebetriebenen Absauggerät verzichteten wir auch nicht auf unsere Ausflüge in den Wald.

Inklusion und Schule

Noch deutlicher und diskriminierender stellt sich die Situation in der Schule dar. Schulischer Integration geht in der Regel noch heute ein harter Kampf der Eltern voraus. Werden integrative Wege zugelassen, handelt es sich entweder um die Anpassung an das bestehende System, oder aber um die Besonderung. Die „besonderen“ Kinder werden mit sonderpädagogischen Methoden und Inhalten von Sonderschullehrern unterrichtet. Nur durch enormes Engagement aller Beteiligten gelingt in Einzelfällen das, was man gemeinsamen Unterricht nennen kann.

Das Konzept der Inklusion - Abbau von Barrieren für Lernen


Im Konzept der Inklusion geht es nicht um das Hereinlassen bestimmter „abweichender“ Kinder in unsere Kindertageseinrichtungen und Schulen, sondern um die generelle Anerkennung aller. Heterogenität ist Normalität – das ist der Ausgangspunkt inklusiven Denkens. Im Zentrum inklusiver Konzepte steht deshalb die Auseinandersetzung mit Barrieren für Lernen und Teilhabe. Die Schwierigkeiten, auf die Kinder stoßen, sind nicht ausschließlich Folge von in der Person liegenden Defiziten und Beeinträchtigungen. Vielmehr können schulgesetzliche Vorgaben, pädagogische Konzepte, Haltungen und Einstellungen von Pädagogen, Barrieren für die Partizipation von Kindern darstellen.

Benjamin entwickelte Vorlieben für einzelne Kinder, mit denen traute er sich Dinge zu, die sonst unmöglich waren. Andere wieder fühlten sich sehr zu ihm hingezogen, darunter einige Jungen, die sonst die Stärke in Person demonstrierten und von deren Sanftheit und Einfühlungsvermögen wir vorher keine Ahnung hatten. Wir waren immer ein bunter Haufen, aber mit Benjamin war es, als hätte uns vorher eine Farbe gefehlt.

Benjamin hat in kurzer Zeit das pralle Leben kennen- und lieben gelernt

Ganze 10 Monate gemeinsamer Kindergartenzeit waren uns geschenkt. In einer Nacht im Juni starb Benjamin zu Hause. So intensiv unsere gemeinsame Zeit war, so intensiv war nun die Trauer bei den Kindern, Eltern und Mitarbeiterinnen. Benjamins Eltern richteten ein Trauerfest mit uns allen aus, und ich habe noch heute die Worte seiner Mutter im Ohr: „Benjamin hat in kurzer Zeit das pralle Leben kennen- und lieben gelernt. Er war mittendrin im Leben, als er gehen musste - das ist mir ein großer Trost!“

Aus unserer Zeit mit Benjamin gäbe es noch viel zu erzählen, das Wesentliche aber ist schwer zu beschreiben. Obwohl viele Jahre so genannter Integration hinter uns lagen war die Zeit mit Benjamin der Anfang von etwas Neuem.

Bunt können wir unser gemeinsames Leben erst dann nennen, wenn wir keiner Farbschattierung mehr die Tür weisen. In diesem Sinne hat Benjamin in unseren Köpfen und unseren Herzen viel bewegt, und dafür danken wir ihm und seiner Familie. 



Über die Autorin:

Jacqueline Erk ist Erzieherin, Sozialpädagogin, freiberufliche Integrationsberaterin und Fortbildnerin und lebt in Würzburg. Sie hat folgende Arbeitsschwerpunkte: Beratung und Begleitung für Kindergärten, Eltern und externes Fachpersonal bei der Arbeit mit Kindern mit und ohne Behinderung, Hilfe bei der Antragstellung, Vernetzung von integrativ arbeitenden Kindergärten. Sie vermittelt auch externes Fachpersonal (heil-, sonderpädagogisch, therapeutisch). [Homepage](#)

Bildmaterial

© Foto S. 2: Africola / www.pixelio.de
© Foto S. 4: S.Hofschlaeger / www.pixelio.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.gew-ansbach.de/auswege
auswege@gmail.com